

dtv

Auch provokante Bücher können zu Klassikern werden: Mitten in die Aufbruchsstimmung der Frauenbewegung Anfang der siebziger Jahre platzte Esther Vilar mit ihrer Streitschrift ›Der dressierte Mann‹ und wurde zur Bestsellerautorin. Sie drehte den Emanzipationsspieß um und entlarvte ihre Geschlechtsgenossinnen als hartgesottene Ausbeuterinnen des Mannes. Dem ›Dressierten Mann‹ folgten die Bücher ›Das polygame Geschlecht‹ und ›Das Ende der Dressur‹, in denen sie ihre Gedanken und Beobachtungen weiterentwickelte. Nur auf den ersten Blick scheint Esther Vilar einseitig Partei für den Mann zu ergreifen. Wogegen sie kämpfte und kämpft, sind Rollen und Klischees, sind die ach so bequemen Arrangements zum Vorteil des weiblichen Geschlechts, sind Manipulation und Domination, Unfreiheit und Versklavung im Umgang der Geschlechter miteinander. ›Das Ende der Dressur‹ bietet eine hochaktuelle Perspektive: die grundlegende Reform unserer Arbeitswelt durch Einführung des Fünf-Stunden-Arbeitstags – wodurch nicht zuletzt der Mann aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit befreit werden könnte.

Die Diskussion um Mann und Frau ist heute noch längst nicht beendet; die Frauenbewegung hat zwar Terrain gewonnen, aber noch immer nicht den »neuen Mann« oder die »neue Frau« hervorgebracht. Eine schwungvoll bissige, polemische Wortmeldung wie die von Esther Vilar vermag auch heute noch Wind in vielleicht wieder neu bornierte Köpfe zu bringen.

*Esther Vilar* wurde 1935 als Kind deutscher Emigranten in Buenos Aires geboren. Sie studierte Medizin und Soziologie und arbeitete u. a. als Ärztin. Mit jedem ihrer Bücher und Theaterstücke hat sie Aufsehen erregt.

Esther Vilar

Der dressierte Mann  
Das polygame Geschlecht  
Das Ende der Dressur

Mit einem Vorwort zur Neuauflage in einem Band

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Esther Vilar  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Die Mathematik der Nina Gluckstein (20280)  
Rositas Haut (20347)

Neuausgabe in einem Band  
November 1987 (dtv 10821)  
7. Auflage Mai 1997 (dtv 30072)  
12. Auflage September 2007  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

© 1987 Esther Vilar

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Mauritius

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34134-7

## Inhalt

Anmerkung für den Leser der Neuausgabe in einem Band 9

### DER DRESSIERTE MANN

Vom Glück der Sklaven .....	15
Was ist der Mann? .....	17
Was ist die Frau? .....	21
Der weibliche Horizont .....	27
Das schönere Geschlecht .....	31
Das Universum ist männlich .....	35
Ihre Dummheit macht die Frau göttlich .....	41
Dressurakte .....	44
Dressur durch Selbsterniedrigung .....	48
Ein Wörterbuch .....	53
Frauen sind gefühlsarm .....	56
Sex als Belohnung .....	60
Die weibliche Libido .....	65
Dressur durch Bluff .....	69
Kommerzialisierte Gebete .....	74
Selbstdressur .....	78
Kinder als Geiseln .....	83
Die weiblichen Laster .....	90
Die Weiblichkeitsmaske .....	97
Berufswelt als Jagdrevier .....	103
Die »emanzipierte« Frau .....	107
Women's Liberation .....	112
Was ist Liebe? .....	124

### DAS POLYGAME GESCHLECHT

Gibt es zwei Lieben zwischen Mann und Frau? .....	129
Die »wahre« Liebe .....	129
Schutzobjekt und Sexpartner .....	130
Was ist ein Schutzobjekt? .....	132
Nächstenliebe .....	133

Was ist ein Sexpartner? . . . . .	135
Vernunftliebe . . . . .	137
Alle Triebe sind manipulierbar . . . . .	138
Liebe und Macht . . . . .	140
Was ist Macht? . . . . .	140
Wer hat Macht? . . . . .	141
Die Macht des Schwächeren . . . . .	143
Die Macht des Dümmeren . . . . .	144
Das ideale Paar . . . . .	147
Die Adoption . . . . .	150
Die Macht des Kälteren . . . . .	152
Väter sind machtlos . . . . .	155
Die Ohnmacht des Liebhabers . . . . .	157
Das schwächere Geschlecht ist das stärkere . . . . .	159
Das Vatersyndrom . . . . .	164
Wie entsteht ein Vatersyndrom? . . . . .	164
Adoption und Inzest . . . . .	165
Die Ursachen der männlichen Polygamie . . . . .	168
Simultane Polygamie . . . . .	170
Sukzessive Polygamie . . . . .	173
Sporadische Polygamie . . . . .	177
Symbolische Polygamie . . . . .	179
Nur Männer sind prüde . . . . .	181
Liebe zwischen Mann und Frau ist monogam, eifersüchtig und treu . . . . .	186
Was Liebe ist . . . . .	186
Wie Liebe ist . . . . .	188
Kann Liebe dauern? . . . . .	189
Öffentliche Väter – öffentliche Kinder . . . . .	196
Journalisten als öffentliche Väter . . . . .	196
Unfreiwillige öffentliche Väter . . . . .	198
Freiwillige öffentliche Väter . . . . .	200
Öffentliche Väter aus Unvermögen . . . . .	203
Öffentliche Kinder . . . . .	205
Der Mann als Opfer seiner Polygamie . . . . .	211
Der Polygame betrügt immer nur Männer . . . . .	211
Frauen wollen Nächstenliebe . . . . .	213

DAS ENDE DER DRESSUR  
MODELL FÜR EINE NEUE MÄNNLICHKEIT

Was männlich ist . . . . .	217
männlich = bestraft . . . . .	217
männlich = verkauft . . . . .	218
männlich = kastriert . . . . .	221
männlich = entmündigt . . . . .	226
männlich = erpreßt . . . . .	230
männlich = feige? . . . . .	235
Was männlich wäre . . . . .	238
Ein Mann ist männlich, wenn er sich zur Liebe eignet . . . . .	238
Revolution durch Unterwanderung . . . . .	241
Die Hausfrau langweilt sich . . . . .	243
Die Berufstätige fühlt sich diskriminiert . . . . .	245
Die Teilzeitbeschäftigte diskriminiert sich selbst . . . . .	247
Mit Abschaffung der Ehe kann man niemand reizen . . . . .	249
Die berufstätige Frau braucht Gefängnisse für ihre Kinder . . . . .	253
An einem Hausmann ist nichts erotisch . . . . .	255
Zuviel Partnerschaft ist tödlich . . . . .	260
Voraussetzungen für eine neue Männlichkeit . . . . .	264
Der Mann muß nutzlos werden . . . . .	264
Das Arbeitskräftepotential hat sich verdoppelt . . . . .	266
Das Fünf-Stunden-Modell ist realistisch . . . . .	267
Ein halber Tag Freiheit . . . . .	270
Ganz ohne Schichtarbeit geht es nicht . . . . .	271
Kindergefängnisse überflüssig . . . . .	278
Man verdient die Hälfte und lebt trotzdem besser . . . . .	283
Lernen wird honorarpflichtig . . . . .	287
Jedem Kind sein Kindermädchen . . . . .	289
Mitleid wird billiger . . . . .	291
Höhere Sozialabgaben zunächst unvermeidlich . . . . .	294
Das Modell in wirtschaftlichen Ausnahmesituationen . . . . .	296
Keine Überstunden . . . . .	301
Folgen einer neuen Männlichkeit . . . . .	304
Freiwillige Gleichverpflichtung . . . . .	304
Schlechte Zeiten für Dressierte . . . . .	306
Das zweite Geschlecht . . . . .	310
Sex zu Dumpingpreisen . . . . .	316
Weiblichkeit wird weiblicher . . . . .	319
Männerberufe – Frauenberufe . . . . .	323

Politik, Militär, Gewerkschaften . . . . .	336
Hausarbeit ist nicht teilbar . . . . .	341
Eine klassenlose Gesellschaft für Kinder . . . . .	350
Scheidung auch für Arme . . . . .	357
Man muß nicht mehr jung sein, man wird nicht mehr alt	362
Eine sozialere Marktwirtschaft . . . . .	369
Für einen weiblichen Feminismus . . . . .	376
Der männliche Feminismus ist frauenfeindlich . . . . .	376
Protektion ist keine Emanzipation . . . . .	380
Die kollektive Bekämpfung der Langeweile ist keine feministische Bewegung . . . . .	382
Lesbianismus ist kein Feminismus . . . . .	385
Im marxistischen System verlieren die Frauen ihre Privilegien, aber die Männer haben nichts davon . . . . .	389
Die Rückkehr zur Natur wäre unnatürlich . . . . .	395
Noch einmal, mit Gefühl . . . . .	398
Ein weiblicher Feminismus wäre ein neuer Sozialismus .	400

## Anmerkung für den Leser der Neuausgabe in einem Band

Dieses Buch ist denen gewidmet,  
die darin nicht erwähnt werden:  
den wenigen Männern, die sich nicht  
dressieren lassen, den wenigen Frauen,  
die nicht käuflich sind  
– und den Glücklichen, die keinen  
Marktwert haben, weil sie zu alt,  
zu häßlich oder zu krank sind.  
(Motto der ersten Ausgabe des Buches  
›Der dressierte Mann‹ 1971)

Gut fünfzehn Jahre sind seit der ersten Veröffentlichung meines Buches ›Der dressierte Mann‹ vergangen – ein in wenigen Wochen in großer Wut geschriebenes Pamphlet gegen das weltweite Meinungsmonopol der damaligen Frauenrechtsbewegung. In einem zweiten Band – ›Das polygame Geschlecht‹ – habe ich dann zu erklären versucht, dank welcher psychologischen Mechanismen diese Manipulation des Mannes durch die Frau überhaupt möglich ist. Und in einem dritten – ›Das Ende der Dressur‹ – habe ich schließlich konkrete Vorschläge für eine Unterwanderung des so geschickt getarnten Matriarchats gemacht. Die drei Bücher gehören also zusammen, und dank der hier gegebenen Möglichkeit einer Herausgabe in einem Band habe ich nun einer Neuveröffentlichung gern zugestimmt.

Zwei Fragen, die mir in diesem Zusammenhang immer wieder gestellt werden, möchte ich hier vorsorglich beantworten. So will man häufig von mir wissen, ob ich diese Bücher – vor allem das erste – noch einmal schreiben würde. Nun, ich finde es gut und wichtig, es getan zu haben. Doch aus meiner heutigen Sicht ist mein Mut von damals wohl eher mit einem Mangel an Vorstellungskraft zu erklären. Trotz allem, was ich da schrieb, habe ich mir die Macht, gegen die ich dann tatsächlich antrat, nicht wirklich ausmalen können. Man darf Frauen – auch und vor allem als Frau – nur hinter vorgehaltener Hand kritisieren, kann Zustimmung nur hinter geschlossenen Türen erwarten. Da wir Frauen dank unseres vergleichsweise streifarmer Lebens ein höheres Alter erreichen und deshalb in allen westlichen Industrieländern die Mehrheit der Wähler stellen, könnte es sich zum Beispiel kein Politiker leisten, ausgerechnet uns vor den Kopf zu stoßen. Und auch die Presse hat kein

Interesse an Nörgelei: Ihre Erzeugnisse werden über Anzeigen für Konsumgüter finanziert, und falls wir Frauen – die wir ja bekanntlich die überwiegende Zahl der Kaufentscheide treffen – eine bestimmte Zeitung oder Zeitschrift nicht mehr lesen möchten, weil uns der redaktionelle Teil mißfällt, bleiben auch die an uns adressierten Anzeigen weg.

Unterschätzt hatte ich aber auch die Angst der Männer vor einer Überprüfung ihrer Position. Doch je mehr sie im Berufsleben an Souveränität verlieren – je automatisierter ihre Arbeit sich gestaltet, je kontrollierbarer sie der Computer macht, je mehr sie die steigende Arbeitslosigkeit zu Unterwürfigkeit gegenüber Kunden und Vorgesetzten zwingt –, desto mehr müssen sie ja auch ein Erkennen scheuen. Und desto unentbehrlicher wird ihnen die Illusion, nicht sie seien die am meisten Versklavten, sondern jene, um deretwillen sie ein solches Leben auf sich nehmen.

So absurd es klingt: In der heutigen Welt brauchen die Männer die Feministinnen weit dringender als ihre Ehefrauen. Sind diese doch die letzten, die sie noch so beschreiben, wie sie sich selbst gern sähen – eigenwillig, machtbesessen, rücksichtslos und ohne jede Hemmung, wenn es um die Befriedigung ihrer animalischen Instinkte geht. Gerade die aggressivsten Frauenrechtlerinnen arbeiten also der bestehenden Ordnung am ungünstigsten in die Hand. Ohne ihre unermüdlichen Anklagen gäbe es den »Macho« höchstens noch im Kino. Falls unsere Presse sie nicht täglich in Millionenaufgaben zu reißenden Wölfen stilisierte, zögen die eigentlichen Opferlämmer dieser »Männergesellschaft«, die Männer selbst, wohl schon längst nicht mehr so ergeben in die Fabriken.

Ich hatte mir also die Einsamkeit der Position, in die ich mich durch das Verfassen dieser drei Bücher begeben würde, nicht zur Genüge vorgestellt. Auch nicht die Folgen, die dies für meine weitere schriftstellerische Arbeit und sogar noch für mein Privatleben haben würde – Tötlichkeiten und Bedrohungen haben bis heute nicht ganz aufgehört. Eine Frau, die den Erzfeind verteidigt hatte, das häusliche Leben nicht mit Isolationsfolter gleichsetzte und die Gesellschaft kleiner Kinder als Freude und Ehre bezeichnete, mußte für die Öffentlichkeit zwangsläufig zur »Frauenhasserin«, ja sogar zur »Reaktionärin« und »Faschistin«, werden. Hatte Karl Marx nicht ein für allemal festgestellt, daß in einer Industriegesellschaft wir Frauen die am meisten Unterdrückten sind? Daß jemand, der sich an

der Heiligsprechung seines Geschlechts nicht beteiligen mag, auch gegen gleichen Lohn und gleiche Aufstiegschancen für Frauen ist, darf man ja ohnehin voraussetzen, nicht wahr?

Mit anderen Worten: Nach allem, was ich jetzt weiß, würde ich diese Bücher wohl nicht noch einmal schreiben. Und gerade darum bin ich heilfroh, es getan zu haben, und möchte an dieser Stelle den wenigen Personen danken, die mich und meine Arbeit auch in der Öffentlichkeit in Schutz genommen haben. Bezeichnenderweise handelte es sich dabei meist um Frauen.

Die zweite Frage ist die nach der Aktualität meiner damaligen Aussage. Wie weit stimmt das, was ich hier beschrieben hatte, für die »neue Frau«, den »neuen Mann«?

Anstatt einer Antwort wiederhole ich hier die im zweiten Teil dieses Bandes zusammengestellte Liste der mir damals am wichtigsten erscheinenden männlichen Benachteiligungen:

1. Männer leisten Militärdienst, Frauen nicht.
2. Männer werden in den Krieg geschickt, Frauen nicht.
3. Männer werden später pensioniert als Frauen (obwohl sie aufgrund ihrer kürzeren Lebenserwartung ein Recht auf frühere Pensionierung hätten).
4. Männer haben praktisch keinen Einfluß auf ihre eigene Fortpflanzung (es gibt für sie weder Pille noch Schwangerschaftsabbruch, sie müssen – oder können nur – die Kinder bekommen, die Frauen bekommen wollen).
5. Männer ernähren Frauen, Frauen ernähren nie – oder nur vorübergehend – Männer.
6. Männer arbeiten ein Leben lang, Frauen vorübergehend oder gar nicht.
7. Obwohl Männer ein Leben lang arbeiten und Frauen nur vorübergehend oder gar nicht, sind sie insgesamt ärmer als Frauen (die amerikanischen Frauen besitzen bereits 61 Prozent des US-Privatvermögens).
8. Männer bekommen ihre Kinder »geliehen«, Frauen dürfen sie behalten (da Männer ein Leben lang arbeiten und Frauen nicht, beraubt man sie – mit der Begründung, daß sie arbeiten müssen – bei einer Trennung von der Mutter automatisch der Kinder).

Wie man sieht, hat sich die weibliche Machtposition unterdessen höchstens noch verfestigt. Auch die Militärlaufbahn steht uns Frauen nun in vielen Ländern offen – doch ohne daß wir

deshalb zum Wehrdienst verpflichtet wurden. So manche erstritt sich das Recht, ihren Beruf solange wie die männlichen Kollegen auszuüben – die Pensionierungsgrenzen für uns alle wurden deshalb aber nicht hinaufgeschraubt. Und nach wie vor kommt es den Benachteiligten nicht in den Sinn, gegen diese Groteske anzukämpfen. Männer trauen sich ja nicht einmal zu verlangen, daß man sie im gleichen Alter wie ihre Ehefrauen verbilligt mit der Eisenbahn fahren läßt. Ein Gentleman weiß, was sich gehört.

Nur in bezug auf Punkt 6 hat es eine größere Gewichtsverlagerung gegeben. In den unterhaltssameren Arbeitsbereichen gibt es nun immer mehr Frauen, die gern und freiwillig einen Beruf ausüben und diesen dann trotz der nach wie vor erwünschten Kinder beibehalten. Doch nur wenige dieser Frauen wären bereit, von ihrem oft beträchtlichen Gehalt nicht nur diesen Kindern, sondern auch deren Vätern ein Leben in Komfort zu bieten, im Fall einer Scheidung auf Heim und Nachkommen zu verzichten und mit dem Rest der Einkünfte den nächsten Anbeter auf Händen zu tragen. Und auch diese Männer sähen das nicht gern: Emanzipation hin oder her, aber »aushalten« läßt man sich deshalb noch lange nicht. – Kochen und Kinderhüten ist eines »richtigen« Mannes nicht würdig.

Die Dressur des Mannes ist also so aktuell geblieben wie die Maßnahmen, die sie – zum Wohle beider Geschlechter – beenden könnten. Und da es inzwischen schon ein paar Feministinnen gibt, die auch von Männern wie von Menschen sprechen, bräuchte man bei einer Fortsetzung der Diskussion vielleicht nicht einmal mehr so laut zu werden.

Esther Vilar, Sommer 1987

DER DRESSIERTE MANN



## Vom Glück der Sklaven

Der zitronengelbe MG schleudert. Die junge Frau am Steuer bringt ihn etwas waghalsig zum Stehen, steigt aus und entdeckt, daß der linke Vorderreifen platt ist. Ohne Zeit zu verlieren, trifft sie Vorkehrungen für die Reparatur: Sie blickt den vorbeifahrenden Autos entgegen, als erwarte sie jemand. Auf dieses international genormte Signal weiblicher Hilflosigkeit (*»schwache Frau von männlicher Technik sitzengelassen«*) stoppt bald ein Kombiwagen. Der Fahrer erfaßt sofort, was zu tun ist, sagt tröstend: »Das werden wir gleich haben« und bittet die Frau zum Zeichen seiner Entschlossenheit um ihren Wagenheber. Er fragt sie nicht, ob sie das Rad selbst wechseln kann, denn er weiß – sie ist etwa dreißig, modisch angezogen und geschminkt –, daß sie es nicht kann. Als sie keinen Wagenheber findet, holt er seinen eigenen, sein übriges Werkzeug bringt er gleich mit. In fünf Minuten hat er die Sache erledigt und das schadhafte Rad an dem hierfür vorgesehenen Platz verstaut. Seine Hände sind ölferschlmiert. Als ihm die Frau ihr besticktes Taschentuch anbietet, weist er es höflich zurück. Er hat für solche Fälle immer einen alten Lappen in seinem Werkzeugkasten. Die Frau bedankt sich überschwenglich und entschuldigt sich für ihre »typisch weibliche« Ungeschicklichkeit. Wenn er nicht gekommen wäre, sagt sie, hätte sie womöglich bis zum Abend hier gestanden. Er entgegnet darauf nichts, aber als sie einsteigt, schließt er galant die Wagentür und gibt ihr über die heruntergekurbelte Fensterscheibe hinweg noch den Rat, den schadhafte Reifen bald ersetzen zu lassen. Sie sagt, sie werde ihren Tankwart noch am gleichen Tag entsprechend anweisen. Dann fährt sie davon.

Während der Mann sein Werkzeug aufräumt und allein zu seinem Wagen zurückgeht, bedauert er, daß er sich jetzt nicht die Hände waschen kann. Auch seine Schuhe, mit denen er während des Radwechsels in feuchtem Lehm gestanden ist, sind nicht mehr so sauber, wie sie es für seine Arbeit – er ist Vertreter – sein sollten. Wenn er seinen nächsten Kunden noch erreichen will, muß er sich beeilen. Er startet den Motor. »Diese Frauen«, denkt er, »eine blöder als die andere«, und er fragt sich im Ernst, was sie nur angestellt hätte, wenn er nicht gleich zur Stelle gewesen wäre. Er fährt, ganz gegen seine Gewohnheit, unvorsichtig schnell, um die Verspätung wieder auf-

zuholen. Nach einer Weile fängt er an, leise vor sich hinzusummen. Auf eine gewisse Art ist er glücklich.

Die meisten Männer hätten sich in der gleichen Situation gleich verhalten, die meisten Frauen ebenso: Die Frau läßt den Mann – nur aufgrund der Tatsache, daß er ein Mann ist und sie etwas ganz anderes, nämlich eine Frau – bedenkenlos für sich arbeiten, wann immer es eine Gelegenheit gibt. Mehr als auf die Hilfe eines Mannes zu warten, hätte diese Frau nicht unternehmen können, hat sie doch nichts weiter gelernt, als daß man bei einer Autopanne einen Mann mit der Reparatur beauftragt. Der Mann hingegen, der für einen ihm völlig fremden Menschen eine Dienstleistung rasch, fachkundig und kostenlos erledigt, seine Kleider ruiniert, den Abschluß eines Geschäfts in Frage stellt und sich am Ende noch durch überhöhte Geschwindigkeit in Gefahr bringt, hätte außer dem Radwechsel noch ein Dutzend anderer Defekte an dem Auto beheben können und hätte es auch getan, denn dafür hat er es ja gelernt. Und warum soll sich eine Frau mit Reparaturen befassen, wenn die Hälfte der Menschen – die Männer – das so gut kann und auch bereit ist, ihr Können der anderen Hälfte zur Verfügung zu stellen?

Die Frauen lassen die Männer für sich arbeiten, für sich denken, für sich Verantwortung tragen. Die Frauen beuten die Männer aus. Aber die Männer sind stark, intelligent, phantasievoll, die Frauen schwach, dumm und phantasielos. Warum werden trotzdem die Männer von den Frauen ausgebeutet und nicht umgekehrt?

Sind Kraft, Intelligenz und Phantasie am Ende gar nicht Voraussetzungen für Macht, sondern für Unterwerfung? Wird die Welt nicht von Könnern regiert, sondern von denen, die zu nichts anderem taugen: von Frauen? Und wenn es so ist – wie bringen es die Frauen dann fertig, daß ihre Opfer sich nicht betrogen und gedemütigt vorkommen, sondern als das, was sie am wenigsten sind – als die Herren? Wie geben sie ihnen dieses Gefühl des Glücks, wenn sie für sie arbeiten, dieses Bewußtsein des Stolzes und der Überlegenheit, das sie zu immer noch größeren Leistungen anspricht?

Warum werden die Frauen nicht entlarvt?

## Was ist der Mann?

Was ist der Mann? Der Mann ist ein Mensch, der arbeitet. Mit dieser Arbeit ernährt er sich selbst, seine Frau und die Kinder seiner Frau. Eine Frau dagegen ist ein Mensch, der nicht (oder nur vorübergehend) arbeitet. Die meiste Zeit ihres Lebens ernährt sie weder sich selbst noch ihre Kinder, geschweige denn ihren Mann.

Alle Eigenschaften eines Mannes, die der Frau nützen, nennt sie *männlich*, und alle, die ihr nicht nützen und auch sonst niemandem, nennt sie *weibisch*. Der äußeren Erscheinung eines Mannes wird deshalb nur dann Erfolg bei den Frauen beschieden sein, wenn sie *männlich* ist, das heißt, wenn sie ganz auf den einzigen Daseinszweck des Mannes, die Arbeit, abgestimmt und dermaßen gestaltet ist, daß er jeder Aufgabe, die man ihm stellen könnte, jederzeit nachkommen kann.

Außer nachts, wenn die meisten Männer buntgestreifte Pyjamas mit nur zwei bis vier Taschen tragen, bekleiden sich die Männer mit einer Art Uniform in Grau oder Braun aus schmutzabweisendem, dauerhaftem Material. Diese Uniformen oder »Anzüge«, wie man sie nennt, haben mindestens zehn Taschen, in denen der Mann die notwendigsten Hilfsmittel, die er zu seiner Arbeit braucht, immer griffbereit bei sich trägt (die Kleidung der Frau hingegen hat, da eine Frau ja nicht arbeitet, weder am Tag irgendwelche Taschen noch bei Nacht).

Bei geselligen Anlässen ist es dem Mann erlaubt, Kleidung in der empfindlicheren Farbe Schwarz zu tragen, denn dort ist die Gefahr der Verschmutzung nicht groß, und außerdem kommt neben Schwarz die farbenprächtige Garderobe der Frau um so besser zur Geltung. Männer in grüner oder gar roter Gesellschaftskleidung, die man gelegentlich trifft, sind trotzdem gern gesehen: Lassen sie doch die anwesenden wirklichen Männer um so männlicher erscheinen.

Auch in seiner übrigen Erscheinung hat sich der Mann seiner Situation angepaßt. Seine Haare trägt er so, daß ein viertelstündiger Haarschnitt alle zwei bis drei Wochen zu ihrer Pflege ausreicht. Locken, Wellen oder Tönungen sind unerwünscht, sie würden ihn bei der Arbeit, die er vielfach im Freien verrichten muß oder die ihn zumindest oft ins Freie führt, nur behindern. Und selbst wenn er sie trüge und sie ihm gut stünden, würden sie seinen Erfolg bei den Frauen ganz gewiß nicht ver-

größern, denn Frauen beurteilen Männer – ganz anders als Männer Frauen – niemals nach ästhetischen Gesichtspunkten. Männer, die vorübergehend individualistischen Haarschnitt tragen, merken das meist nach einiger Zeit von selbst und kehren zu einer der zwei bis drei Varianten der männlichen Kurz- oder Langhaar-Standardfrisuren zurück. Das gleiche gilt für Bartträger. Nur Übersensible – meist sind es mehr oder weniger intellektuelle Männer, die durch einen ungezügelten Bartwuchs den Eindruck geistiger Robustheit vortäuschen wollen – tragen über längere Zeit einen Vollbart. Da dies ein nicht unwichtiger Hinweis auf ihre Konstitution und somit auf die besondere Art ihrer Verwertbarkeit ist, wird es von Frauen als brauchbares Erkennungsmerkmal toleriert (es zeigt, auf welcher Ebene sich diese Männer am leichtesten ausbeuten lassen, nämlich bei der neurotischen Arbeit der Intellektuellen).

Im allgemeinen jedoch benutzt der Mann morgens drei Minuten lang einen Elektrorasierer, um seinen Bartwuchs im Zaum zu halten, und zur Pflege seiner Haut genügen ihm Wasser und Seife, denn von seinem Gesicht wird ja nichts weiter verlangt, als daß er es sauber und ungeschminkt, also für jedermann kontrollierbar, zur Schau stellt. Zu erwähnen wären noch die Fingernägel des Mannes: Sie sollen für die Arbeit so kurz wie möglich sein.

Ein männlicher Mann trägt – außer seinem Ehering, der anzeigt, daß er bereits von einer besonderen Frau auf eine besondere Art verwertet wird – keinen Schmuck. Die große, plumpe Uhr an seinem Handgelenk – wasserdicht, stoßfest und mit Datumsanzeige – ist wahrhaft kein Luxusgegenstand. Häufig wird sie ihm von der Frau geschenkt, für die er arbeitet.

Wäsche, Oberhemden und Socken des männlichen Mannes sind so genormt, daß sie sich von einem Mann zum anderen höchstens in der Größe unterscheiden. Man kann sie in jedem Laden ohne Zeitverlust erwerben. Lediglich bei der Auswahl der Krawatten hätte der Mann eine gewisse Freiheit, aber da er an Freiheit in gar keiner Form gewöhnt ist, überläßt er diese Wahl – wie übrigens die aller anderen Kleidungsstücke auch – der Frau.

Sosehr sich die Männer im Äußeren ähneln – ein Beobachter von einem fremden Stern müßte annehmen, sie legten es darauf an, sich wie ein Ei dem anderen zu gleichen –, ist die Art und Weise, wie sie ihre Männlichkeit, das heißt ihre Verwertbarkeit

für die Zwecke der Frauen, unter Beweis stellen, doch sehr verschieden. Sie muß verschieden sein: Da die Frauen kaum arbeiten, braucht man die Männer für alles.

Es gibt Männer, die morgens um acht Uhr eine große Limousine vorsichtig aus einer Garage herausmanövrieren. Andere fahren eine Stunde früher mit einem Mittelklassewagen zu ihrem Arbeitsplatz, wiederum andere gehen, wenn es draußen noch stockfinster ist, mit einer alten Aktentasche unterm Arm, in der ein Overall und ein paar Frühstücksbrote liegen, zum Bus, zum Zug, in die Untergrundbahn und fahren zu der Baustelle oder Fabrik, bei der sie beschäftigt sind. Ein unbarmherziges Schicksal will es, daß die letzte Gruppe, die Ärmsten unter den Männern, auch noch von den am wenigsten attraktiven Frauen ausgebeutet wird. Denn da es Frauen bei Männern immer nur aufs Geld ankommt und Männern bei Frauen immer nur aufs Aussehen, werden ihnen die begehrenswerten Frauen aus ihrem Milieu immer von den besser verdienenden Männern weggenommen.

Es ist ganz gleichgültig, wie ein bestimmter Mann seinen Tag verbringt, eines hat er mit allen anderen gemeinsam: Er verbringt ihn auf eine demütigende Weise. Und er tut es nicht für sich selbst, zur Erhaltung seines eigenen Lebens – dafür würde eine viel kleinere Anstrengung genügen (Männer legen ohnehin keinen Wert auf Luxus) –, er tut es für andere, und er ist maßlos stolz darauf, daß er es für andere tut. Die Fotos seiner Frau und seiner Kinder stehen auf seinem Schreibtisch, er zeigt sie bei jeder Gelegenheit herum.

Was immer der Mann tut, wenn er arbeitet – ob er Zahlen tabelliert, Kranke heilt, einen Bus lenkt oder eine Firma leitet –, in jedem Augenblick ist er Teil eines gigantischen, unbarmherzigen Systems, das einzig und allein auf seine maximale Ausbeutung angelegt ist, und er bleibt diesem System bis an sein Lebensende ausgeliefert.

Es mag interessant sein, Zahlen zu tabellieren und Summen mit anderen Summen zu vergleichen – aber wie lang? Ein ganzes Leben lang? Sicher nicht. Vielleicht ist es ein phantastisches Gefühl, einen Bus durch eine Stadt zu dirigieren, aber wenn es Tag für Tag der gleiche Bus auf der gleichen Strecke in der gleichen Stadt ist, jahrein, jahraus? Und bestimmt ist es erregend, Macht über die vielen Menschen einer großen Firma zu haben. Aber wie, wenn man herausfindet, daß man eigentlich eher ihr Gefangener ist als ihr Beherrscher?

Die Spiele, die wir als Kinder spielten – spielen wir die auch heute noch? Natürlich nicht. Und auch als Kinder haben wir nicht immer das gleiche Spiel gespielt, wir spielten es genau so lang, wie es uns gefiel. Der Mann aber ist wie ein Kind, das ewig das gleiche Spiel spielen muß. Der Grund ist offensichtlich: Sobald er für eines seiner Spiele mehr gelobt wird als für andere, spezialisiert er sich später darauf und bleibt, weil er dafür »begabt« ist und damit am meisten Geld verdienen kann, ein Leben lang dazu verdammt. Wenn er in der Schule gut in Rechnen war, wird er sein Leben mit Rechnen verbringen – als Buchhalter, Mathematiker, Programmierer –, denn dort liegt sein Leistungsmaximum. Er wird rechnen, Zahlen tabellieren, Maschinen bedienen, die Zahlen tabellieren, aber er wird niemals sagen können: »Jetzt habe ich genug, mir reicht's, ich suche mir etwas anderes.« Die Frau, die ihn ausbeutet, wird nicht erlauben, daß er sich *wirklich* etwas anderes sucht. Er wird vielleicht, angespornt durch diese Frau, in der Hierarchie der Zahlentabellierer in mörderischen Kämpfen aufsteigen, es zum Prokuristen oder zum Bankdirektor bringen. Aber ist der Preis, den er für sein Gehalt zahlt, nicht ein bißchen zu hoch?

Ein Mann, der seine Lebensweise ändert – also seinen Beruf, denn leben ist für ihn das gleiche wie arbeiten –, gilt als unzuverlässig. Wechselt er mehrmals, wird er von der Gesellschaft ausgestoßen und bleibt allein. Denn die Gesellschaft, das sind die Frauen.

Die Furcht vor einer solchen Konsequenz muß beträchtlich sein: Würde sonst ein Arzt (der als Junge gern mit Kaulquappen und Einmachgläsern hantierte) sein ganzes Leben damit verbringen, nun ekelerregende Geschwüre aufzuschneiden, menschliche Ausscheidungen aller Art zu begutachten und sich Tag und Nacht mit Menschen abzugeben, die so aussehen, daß jeder andere vor ihnen die Flucht ergreift? Würde ein Pianist, der nichts weiter als ein Kind war, das gern musizierte, sonst zum tausendsten Mal jenes Nocturne von Chopin vorspielen? Würde ein Politiker, der seinerzeit im Schulhof zufällig die Handvoll Tricks herausfand, wie man Menschen führt, und gut damit umgehen konnte, im Erwachsenenalter jahrzehntelang all diese nichtssagenden Phrasen in der Rolle irgendeines subalternen Funktionärs von sich geben, all diese Grimassen schneiden und sich all das fürchterliche Gerede seiner ebenso subalternen Konkurrenten gefallen lassen? Er hat einmal von einem anderen Leben geträumt! Und selbst wenn er auf diesem Weg der Präsi-